

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1919)

Heft: 9

Artikel: Nietzsche und der Krieg : dazu ein Wörtchen über Macht [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mord und Vernichtung keine Verständigungsmittel sind. — Wir wollen endlich die alte barbarische Rüstung ablegen, die mittelalterlichen Überlieferungen — einschliesslich Nationalismus und Militarismus; wir wollen versuchen, uns auf einen höheren Menschheitsstandpunkt zu stellen. Vorkriegszeit! Ja, wie war es doch? Es ist so lange her! Aber klar ist mir eines geworden: damals waren wir weiter entfernt vom „höheren Menschheitsstandpunkt“, weiter als jetzt. Damals herrschten zwar, so schien es, Frieden, Ruhe und Ordnung; doch war der Frieden ein Rüstungsfrieden, die Ruhe war die Ruhe vor dem Sturm und die Ordnung war ein hohles Gerüst für Lügen und Heuchelei. Wir waren weiter entfernt vom „höheren Menschheitsstandpunkt“, weil wir im Begriffe waren, auf der Jagd nach Gold und eitlen Ehren auch den letzten Rest höheren Menschenstums zu verlieren. Zivilisation! Ja, was mag sich wohl die Menge darunter vorgestellt haben? Mit Menge meine ich nicht das Volk, aber jene ungeheure Zahl der Nichtdenkenden, die „das Leben nehmen wie es ist“, d. h. wie unsere „zivilisierte“ Gesellschaft ihnen das Leben vorschreibt, aufzwingt. Ja, wie dachte die Menge von der europäischen Zivilisation bis kurz vor dem Zusammenbruch? War es nicht hauptsächlich der Fortschritt auf technischem, wissenschaftlichem und materiellem Gebiet, den sie schätzte und anstaunte? Das wahre Wesen der Zivilisation hingegen, ihre christlich-tiefe und höhere Bedeutung für das Menschengeschlecht blieb der Menge verschlossen. Schon in der Schule, dann im Jünglingsalter galt der weltweise Spruch vom pekuniären Erfolg im Leben, und wie oft im Mannesalter wurde Rücksichtslosigkeit zur Pflicht. Unbekümmert um das Elend ringsum wurde das Ziel verfolgt. Fürsten und Regierungen gingen stets mit gutem Beispiel voran und bewiesen, dass ihre Auffassung von der Zivilisation nicht besser war als diejenige der Menge. Im Gegenteil, Fürsten und Regierungen teilten nicht blos die Ansicht ihrer Untertanen, sondern sie gingen noch weiter, sie schlugen geradezu der viel gepriesenen Zivilisation ins Gesicht, indem sie sich der barbarischsten Mittel bedienten, um ihren persönlichen Ehrgeiz oder ihre Beutegier zu befriedigen. Die stehenden Heere und die Kriegsindustrie bildeten von jeher das Hauptlebensinteresse der Herrscher. Darf es uns da wundern, wenn im Dasein der Völker von der Wiege bis zum Grabe der militärische Geist dominierte und sein „robuster“ Einfluss alle Schichten der Bevölkerung durchsetzte?

Wie konnte sich ein „höheres Menschentum“ entwickeln in der hassgeschwängerten Atmosphäre eines patriotischen Militarismus? Nein, ein „höheres Menschentum“ war unvereinbar mit einer militarisierten und auf den pekuniären Erfolg dressierten Menschheit der Vorkriegszeit. Sonst hätten doch die Völker die verbrecherischen Pläne ihrer Herrscher durchkreuzen müssen und

sich geweigert, unsägliches Leid über andere Unschuldige zu bringen, sowie deren Tod zu verschulden.

Utopien, Gedanken aus einer andern Welt werden viele sagen! Freilich, wer von jeher gewohnt war seine Weltweisheit und Menschenkenntnis aus den Tageszeitungen zu schöpfen, wer überhaupt an kein „höheres Menschentum“ glaubt und jedes ideale Streben in andern verspottet, wem das praktisch-materielle Leben genügt, wer das ungeheure Kriegselend und das Riesenleid der ganzen Welt nicht mitempfindet und in seinem Herzen keinen heiligen Zorn, keine Verachtung für die Urheber dieser Menschheitskatastrophe fühlt, wer die Ursachen, die dazu geführt haben, in Zukunft nicht bekämpfen will in Wort und Schrift und durch die Tat, der hat aus diesem furchtbarsten der Kriege nichts gelernt, für den war der Tod von Millionen blühender Menschen nichts als ein Alltagserlebnis. Für diese war es keine Lehre, keine blutige Lehre, die zum Himmel schreit und deren fruchtezeitigende Folgen nicht ausbleiben werden — es sei denn, dass das heutige Menschengeschlecht zum baldigen Untergang verurteilt ist und an seiner inneren Fäulnis zu Grunde gehen muss.

W. Kohl.

Lesefrucht.

(Aus einem Privatbriefe während des Weltkrieges an den Herausgeber gerichtet.)

Je länger der Krieg dauert, desto klarer tritt vor Augen, was eigentlich Krieg ist und wozu der Militarismus dient. Krieg ist und war stets Raub. Nicht Raub der Völker untereinander, sondern Raub einer Gruppe von Menschen über die anderen Gruppen, man möchte sagen der juristischen über die wirtschaftlichen. Vermittels Krieg kann die ehrgeizige und geldsüchtige Machtgruppe das ganze Volk aussaugen. Letztere wird langsam „nationalisiert“, mit Verachtungs- und Hassgefühl durch die politische Presse eingimpft, bis die blöden Menschenherzen wirklich glauben, ihre Nachbarvölker wollten sie vergewaltigen. In der ärgsten Begriffsverwirrung über „Vaterland“ sollen sie dann für die gute Sache des heeren Vaterlandes Gut und Blut lassen, während sie es tatsächlich für die egoistische Sache ihrer Machthaber und Ausbeuter tun. Hoffen wir, dass recht bald diese Erkenntnis sich durch die Verblendung Bahn breche!

P. G.

Nietzsche und der Krieg.

Dazu ein Wörtchen über Macht.

(März 1919.)

(Fortsetzung.)

Was tun? Sind wir Menschen einmal beschränkt und töricht, und ist es wahrscheinlich oder gar gewiss, dass eine mächtige Nation auch böse sei, so ist es besser, dass die Völker auf jede Art von Macht verzichten, welche Schlimmes gebären könnte,

vor allem also auf militärische Macht. So urteilen heute Millionen und Millionen: Die Menge ist schnell in ihrem Loben und Begehrten und ebenso schnell in ihrem Tadeln und Verwerfen. Ja, wenn die Frage der militärischen Macht so einfach läge, wenn wir es so leicht damit hätten! Wenn es uns bestimmt wäre, tugendhaft zu werden, einzig indem wir alle äusseren Mittel zum Sündigen aus unserm Bereich entfernen! Wenn wir Europa Ruhe, Glück und Frieden verschaffen könnten, nur indem wir kurz entschlossen unsere Waffen zerbrechen! — Ange-sichts mancher Kundgebungen dieser Wochen und Monate sollte man freilich glauben, Europa wäre auf der Seeseite durch einen Gürtel unüberfahrbarer Strudel geschützt und auf der Landseite durch himmelhohe Berge ohne Pässe. — Was die Gefahren anbetrifft, welche uns auf Schiffen erreichen könnten, so mag man sich ja beruhigen. Die Sieger werden ihre Flotten nicht verfallen und verfaulen lassen oder gar versenken, England gewiss nicht. Die englische Flotte wird lebendig bleiben und in Zukunft Europas Küsten decken — so hoffen wir wenigstens. Was aber unsere Landgrenze anbetrifft, so liegt die Sache bereits bedenklich. Auf Russland ist wahrlich kein Verlass. Bislang hatte es doch noch Füsse und stand und ging darauf, wenn es auch nur tönerne waren, jetzt taumelt es nur noch auf den Stümpfen. Deutschland ist auf lange Zeit hinaus zur Ohnmacht verdammt. Und die Romanen? Wird ihre Kraft genügen? — Wird sie wachsen? Wird sie schwinden? — Frankreich schwebt jetzt in grösster Gefahr, eben seines glänzenden Sieges wegen, und wenn die Zeichen nicht trügen, so ist es bereits im Sinken. Wer aber sinkt, kommt dem Versinken näher. Gewiss, die nächsten Jahrzehnte mögen Europa schwach und schwächer finden, und unsere zunehmende Schwäche ist das sicherste Mittel, um den Königen „vom Aufgang der Sonne“ den Weg zu bereiten. Man hüte sich! Gefahren hüben und drüben, innere und äussere, — Gefahren überall, die dringendste der Bolschewismus! Im Kerne gut und vielleicht die passendste Staatsform für das sagenhafte Volk der Gerechten, kann er doch unter obwaltenden Umständen nichts Besseres wirken, als die bereits stark mitgenommenen Wurzeln unserer Kraft noch weiter zermürben. Denn es ist unmöglich, dass er ohne Reibungen und Erschütterungen allerschlimmster Art zur Herrschaft gelangen sollte. Das aber muss er im weitesten Sinne des Wortes, wenn er am Leben bleiben will. Jedweder vom Kommunismus ergriffene und durchdrungene Staat kann nur dann gedeihen, wenn auch in allen übrigen ähnlichen Bestrebungen im Schwange sind, wie könnte er sonst die Intelligenz im Lande halten? Wenn also andre sich in nichtkommunistischen Formen regieren lassen, so sieht er sich bald gezwungen, sie zur Revolution zu treiben, sei es

durch Überredung, mit List oder Gewalt. Darf nun der Kommunismus heute schon hoffen, sich die Welt zu erobern? Oder auch nur Europa? — Auf friedlichem Wege? — Oder mit Feuer und Schwert? — Auch nicht mit Feuer und Schwert! Und wenn es ihm trotz allem gelänge, so gewänne er doch nur noch ein sterbendes Europa. Kommunismus und Bolschewismus, Schrittmacher und Barrikadenstürzer der Asiaten sind sie heute. Ihre Kuren würden uns vernichten. Europa ist bereits zu schwach für sie, es hält sie nicht mehr aus. Und doch gibt es Fanatiker unter uns, welchen ihren Kopf darauf gesetzt haben und völlig willens sind, ihn auch daran zu setzen, dass man gerade diese Kuren versucht. Die gelbe Gefahr macht ihnen keine Sorge, freilich, — uns andern auch nicht. Alle, alle vergessen mit seltener Einhelligkeit, dass Asien nun dreimal schon aus seinem abgrundtiefen Schlunde ungeheure Menschenwellen über das Abendland ausgespien hat, welche unsere Urväter in entsetzlichen Kämpfen und bitterster Not nur eben noch zurückzudämmen vermochten.

Wahrlich, Europa braucht Macht, ein jeder begreift es, der nur begreifen will, aber das andre ist nicht minder gewiss, die Macht würde nur sein Verderben werden, wenn es nicht die Fähigkeit zur Macht dazu gewänne. Ohnmacht wäre zwar unser Untergang, schlimmer doch wäre Macht ohne Wollen und Können, sie recht zu gebrauchen. Wir haben das gefährliche Alter erreicht, und die Entscheidung naht und droht. Vermögen unser Blut und unsere Kultur sich nicht in Kürze aus sich selber zu erneuern, so wird dann das Äusserste geschehen. Von jenseits des Urals werden uns neue Säfte und Kräfte kommen. Wir werden gezwungen werden, sie in uns aufzunehmen, obgleich sie unserm innersten Wesen zuwider sind, und nach einer Krise oder einer Reihe von Krisen, schrecklicher als die der letzten Jahre, wird ein Europa erstehen, dessen Bewohner anders sein werden als wir, anders an Blut und Kultur. Wir heutigen könnten antik werden, schneller als irgend einer denkt, und wenn auch unsere Nachfolger manigfache Spuren unseres Wesens aufzeigen würden, es wird nicht herrschend sein und niemals wieder werden. Man nennt das unwahrscheinlich? Du lieber Himmel! Hielt man etwa bis vor wenigen Jahren für unwahrscheinlich, was jetzt in vollem Flusse ist? — Wie, sollte man etwa völlig aus dem Auge verloren haben, dass Europa in geographischem Sinne kein Kontinent ist? *Baritus*

(Schluss folgt.)

[2]

[I. H. 433 B.]

